

Weitergeben – Anstiftung zum Leben

Vortrag von Inge Patsch in der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Weitau, St. Johann

Wie arbeitet unser menschliches Gehirn?

Jene Erlebnisse, die hinter uns liegen und jene Erlebnisse, die noch vor uns liegen, sind Kleinigkeiten verglichen mit den Möglichkeiten, die in uns liegen. Schauen wir gemeinsam auf unsere Möglichkeiten, die wir gestalten können und auch auf das, was menschlich nicht möglich ist. Wesentlich ist zu wissen, dass nicht alles, was technisch machbar ist auch menschlich möglich ist.

Alle Menschen verfügen über zwei unterschiedliche Bewertungssysteme: Eines davon ist uns **bewusst** und wir können direkt auf unseren Verstand zugreifen. Das andere ist **unbewusst** und das nehmen wir über Körpersignale wahr. Auf diese Körpersignale können wir nicht direkt „zugreifen“ – die tauchen von selbst auf und wir spüren, ob wir fröhlich oder traurig sind.

	Verstand im Bewusstsein  „Albert“	Gefühl im Unbewussten  „Kasimir“
Vorteil	kann nachdenken	ist sehr schnell
Nachteil	ist langsam und braucht viel Zeit	ist unklar und ist ständig einsatzbereit
Ausdruck	Worte, Sprache, Regeln, Normen	Körpersignale, Emotionen, Gefühle, Stimmungen

Vgl. Maja Storch, Machen Sie doch was Sie wollen,

Auch wenn wir in Ruhe nachdenken, können wir Missgeschicke nicht verhindern. Trotz allem Bemühen passiert jeder und jedem von uns immer wieder ein kleineres oder größeres „Unglück“. Wichtig ist, dass wir die Hoffnung auf einen guten Ausgang nicht verlieren.

„Erfahrung ist das, was wir bekommen, wenn wir nicht bekommen haben, was wir wollten.“

Dieser Gedanke von Randy Pausch, einem amerikanischen Universitätsprofessor beschreibt treffend die gesellschaftliche Situation, in der wir uns befinden. Die Orientierungslosigkeit steigt und die Gewissheit wofür es sich zu Leben lohnt sinkt – wir könnten diese Art von Virus als moralisches Alzheimer bezeichnen. Was wir bräuchten ist eine Kultur der Liebe anstelle einer Kultur der Besserwisserei. Eine Kultur der Liebe drückt sich in nicht nur in der Liebe zu den Menschen aus, sondern auch in einer Liebe zum Beruf und zur Arbeit. Kinder leben von dem, was wir ihnen weitergeben. Weniger als vermutet haben die Gene ihre Hand im Spiel. Unser menschliches Gehirn wird wesentlich von jenen Menschen geprägt, die uns unmittelbar umgeben. Ein Teil unseres menschlichen Gehirns ist so ähnlich aufge-

baut wie jenes der Nachtigallen. Eine junge Nachtigall kann nur dann schön singen lernen, wenn der Nachtigallenvater möglichst schön und laut singt – ohne dass er von Handyklingeltönen unterbrochen wird. Schafft er das nicht, dann lernt die junge Nachtigall anstatt dem Gesang, der Nachtigallen auszeichnet Handyklingeltöne.

Ein junger Mensch lernt dann am besten, wenn er spürt, dass ein Mensch, dem er vertraut auch Verständnis aufbringt für die schwierigen Zeiten im Leben. Wir alle brauchen jemanden, auf den wir uns verlassen können. Wie schön ist es, wenn so ein Mensch nichts dagegen hat, wenn wir mehr oder etwas anderes lernen. Kommt Ihre Enkelin oder Ihr Enkel aufgrund von Erfahrungen auf eine andere Meinung als deren Eltern, können Großmütter und Großväter ein großer Segen sein.

Darüber hinaus brauchen wir auch den Segen der guten Mächte: Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze träumt im Tier und erwacht im Menschen.
Buddhistische Weisheit.

Vorbilder zwischen Freiheit und Belastung

Ich habe einige Menschen befragt, was sie von Vorbildern halten. Ich bekam nur sehr wenig positive Antworten. Die Bereitschaft sich an einem Vorbild zu orientieren scheint auf den ersten Blick nicht sehr groß zu sein. Dabei können wir Menschen nichts Wesentliches lernen ohne VorbILDER. Übrigens lernt unser Gehirn in Bildern und erinnert sich an Bilder.

Unseren aufrechten Gang, den bringen wir nicht mit, wenn wir auf die Welt kommen, den lernen wir von unseren Eltern oder Großeltern. Darin liegt auch der Grund, warum Söhne manchmal das gleiche Gangbild wie der Vater haben.

Oder die Sprache – wenn wir in Afrika aufgewachsenen wären, würden wir nicht deutsch sprechen, sondern Suaheli oder eine andere afrikanische Sprache. Was geschieht, wenn Kinder aufwachsen ohne dass jemand mit ihnen spricht, hat Friedrich der Große wissen wollen und ein grauenvolles Experiment verlangt: Er hat die Kinder den Müttern weggenommen und andere Frauen haben dafür gesorgt, dass die Kinder nicht verhungern. Diese Frauen durften nicht mit den Babys und kleinen Kindern sprechen. Der König wollte wissen, welche Sprache die Kinder lernen, wenn niemand mit ihnen spricht: sie lernen keine Sprache – sie sterben.

Es hat sicher mehrere Gründe warum schon der Begriff Vorbild einen komischen Beigeschmack hat. Kaum etwas wird in unserer Gesellschaft so fanatisch verfolgt wie die Freiheit. Viele glauben, wenn ich ein Vorbild habe, bin ich nicht mehr frei.

Ein weiterer Grund liegt auch in der vorwurfsvollen Mahnung von Eltern, Lehrern und Erzieherinnen ; „Nimm dir doch ein Beispiel an Sandra!“ „Schau, doch einmal die Sabine an. Warum machst du es nicht auch so!“ Die Antwort wäre einfach „Weil ich nicht Sabine bin!“ – Die Erkenntnis ist schwierig: Wichtig ist, dass wir in unseren Kindern nicht unfehlbare Wundertiere suchen, die als die „Besten“ dastehen sollen, sondern ein leibhaftige Menschen. Gibt es in einer Klasse eine Klassenbeste neben 22 anderen Schülerinnen, dann werden diese automatisch zu „Verliererinnen“. Wesentlich ist, dass wir erkennen, dass es nicht darum geht besser als die anderen zu sein, sondern die eigenen Potentiale und Fähigkeiten so zu entwickeln, dass daraus ein wunderbares Miteinander möglich wird. Dazu sollten wir uns an unsere eigenen Fehler erinnern und nicht vergessen, dass alles, was menschliches Handeln einschließt unvollkommen bleibt.

Ich habe mir selbst die Frage gestellt: Wer war oder ist für mich ein Vorbild? Da ich leidenschaftlich gerne Biografien lese, fielen mir spontan mir viele ein: Viktor Frankl,

Erika Pluhar, Sidney Poitier, Astrid Lindgren, Toni Sailer, Franziska van Almsick, Tiziano Terzani, Marlies Schild, Václav Havel, Marion Dönhoff, Reinhard Mey und viele andere. Alle haben in ihrem Leben schwierige und schwere Zeiten bewältigt. Trotzdem verbindet diese Menschen so etwas wie eine gemeinsame Eigenschaft. Es ist der Humor. Jener gute Humor, der das Trotzdem verkörpert.

Die Lieder von Reinhard Mey waren für meine Erziehungsversuche die beste Grundlage. Das Lied Zeugnistag ist ein Beispiel dafür:

*Ich weiß nicht, ob es Rechtens war, dass meine Eltern mich
Da rausholten, und wo bleibt die Moral?
Die Schlaunen diskutier'n, die Besserwisser streiten sich,
Ich weiß es nicht, es ist mir auch egal.
Ich weiß nur eins, ich wünsche allen Kindern auf der Welt,
Und nicht zuletzt natürlich dir, mein Kind,
Wenn's brenzlich wird, wenn's schiefeht, wenn die Welt zusammenfällt,
Eltern, die aus diesem Holze sind.*

Meine Erinnerung an meine Großmutter ist lebendig und ich bin froh, dass ich sie solange erleben durfte. Zum Jammern hätte sie in den 104 Jahren auf dieser Welt reichlich Gelegenheit gehabt: zwei Weltkriege hat sie erlebt, ihren Mann, zwei ihrer Kinder, ihre Geschwister und viele Freunde sind vor ihr gestorben. Sie war nie verbittert, sondern TROTZDEM fröhlich.

*Trotzdem ist die Zeit mir geliehen
Mich dem, was sie fordert, nicht zu entziehen
Trotzdem ist die Tat nicht umsonst getan
Trotzdem, trotzdem, trotzdem
Trotzdem sag, wenn Zweifel dich plagen
Trotzdem sag an mutlosen Tagen
Um trotzdem das, was wir sind zu bejah'n
Trotzdem, trotzdem, trotzdem*
Erika Pluhar, Mehr denn je, 110

Die Probleme, die es in der Welt gibt können nicht mit den gleichen Denkweisen gelöst werden, die sie verursacht haben. Albert Einstein verdanken wir diese Erkenntnis. In meiner Jugend habe ich – außer von meiner Großmutter – mehr Verdächtigungen erlebt als Vertrauen. Ich kämpfte viel mehr gegen die Angst, dass aus mir nichts werden könnte. Bei meiner Großmutter erlebte ich die Zuversicht, dass aus mir noch einmal eine „brauchbare“ und vor allem zufriedene Frau wird.

Was will ich eigentlich weitergeben?

Als ich mir diese Fragen gestellt habe, dachte ich zuerst, dass es etwas Großartiges sein müsste. Dabei ist es sehr einfach. Weitergeben möchte ich: das Wissen, wofür sich das Aufstehen am Morgen lohnt – etwas worauf ich mich freue.

● **Ermutigten durch Lebensfreude**

Da ist der Blick aus dem Fenster, wenn ich die Vorhänge beiseite schiebe und mich über den alten Baum freue. Das ist ein Gedicht oder ein Text beim Frühstück, der mich berührt.

„Das beste Mittel gegen Verdrossenheit ist es, sich selbst zu aktivieren.“ Der Gedanke von Richard von Weizsäcker stand letzte Woche auf meinem Kalender. Sehr oft freue ich mich auf meine Arbeit und die damit verbundene Lebensqualität meine Zeit selbst einteilen zu können. Manchmal werden daraus mehr als siebzig

Wochenstunden. An diesem Punkt fällt mir ein, was ich jüngeren Menschen gerne weitergeben möchte:

● **Sinn erleben durch Arbeit oder die Begegnung mit Menschen**

Eine Arbeit zu haben, die einen freut ist etwas Wunderbares. Eigene Erkenntnisse in Büchern zu entdecken war für mich schon als Kind ein Grund zum Jubeln. Wir brauchen Beispiele und Geschichten von Menschen, in denen der Sinn eine wesentliche Rolle spielt. Wir sollten einander von Erlebnissen und Erfahrungen aus unserem eigenen Leben erzählen oder von **Menschen, „die man nicht vergisst.“**

„Meine Eltern waren besorgt um die materielle Zukunft ihres Jungen. Dann habe ich mir gedacht, es würde sie sicher erleichtern, wenn ich noch ein seriöses Handwerk erlernte. So hab ich mich bei Schering in Berlin beworben. Das war auch so eine Sache, die ich nie bereut habe.“ Reinhard Mey, Was ich noch zu sagen hätte, 50

● **Mensch sein heißt ich kann immer noch anders werden**

Dieser Gedanke von Viktor E. Frankl stellt sich massiv gegen das alte Sprichwort: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Diesen Mut zum Anderswerden und zum immer wieder neu beginnen, den sollten wir unbedingt weitergeben. Erzählen Sie Ihren Enkelkindern, wie oft sie etwas Neues begonnen haben. Erzählen Sie ihnen auch von den Missgeschicken und vom Scheitern. Das wäre die gute Botschaft der Märchen. Märchen wollen nicht das Grausame in den Vordergrund stellen, sondern dass Schwierigkeiten überwunden werden können und dass es gut ausgeht. Wir alle brauchen die Zuversicht auf den guten Ausgang.

● **Lebenskraft durch achtsame Wahrnehmung der kleinen Dinge**

Haben Sie eine Ahnung, wann Ihre Enkelin vor einer schwierigen Prüfung steht? Es geht nicht darum jedes Datum zu wissen. Doch können Großmütter wunderbar zu einer guten Stimmung beitragen. Z. B. wenn das Schuljahr zu Ende geht. Nicht lange fragen: „Hast du genügend gelernt?“ Für diesen Stress sind Eltern und LehrerInnen zuständig. Großmütter haben die Aufgabe zu vertrauen und dieses Vertrauen braucht äußere Zeichen. Eine Karte, eine Süßigkeit oder ein Stein als Zeichen, dass ich dich denke.

Im übrigen ist es nicht immer das „ungenügende“ Lernen, das uns bei Prüfungen scheitern lässt, sondern der Stress. Im Stress schaltet unser Gehirn auf Notfallprogramm und in diesem Modus kann sich das Gehirn an das Gelernte nicht mehr erinnern. Das fällt einem erst dann wieder ein, wenn der Stress vorbei ist. Um das, was sich Jugendliche erarbeitet haben wirklich mitteilen zu können, brauchen sie eine stressfreie Zone.

Es gehört zur Lebenskunst – selbst wahrzunehmen, dass ich aus einer Stressreaktion handle. Dabei kann mich das Wahrnehmen eines kleinen Zeichens wieder auf Normalzustand zurückbringen und mir fällt wieder ein, was ich mühevoll gelernt habe.

● **Vertrauen und Mut durch Filme und Bücher entdecken**

Wie oft sind manche von uns damit konfrontiert worden, dass das, was wir tun nicht in Ordnung sei? Vorwürfe, was man tun sollte, um anderen zu gefallen. Wir könnten uns die Frage stellen: „Möchte ich, dass mein Leben den anderen gefällt oder mir selbst?“ Sehr oft habe ich in Büchern Ähnlichkeiten entdeckt und ebenso oft bin ich zwischen den Zeilen mutigen Menschen begegnet.

Auch in verschiedenen Filmen begegnen wir dem Mut zum Leben dem Mut eigene Möglichkeiten zu verwirklichen. Der Film Vitus hat mich ganz besonders beeindruckt. Vitus ist ein Bub wie von einem anderen Stern: Er spielt wunderbar Klavier und liest schon im Kindergarten den Brockhaus. Kein Wunder, dass seine Eltern eine ehrgeizige Karriere wittern: Vitus soll Pianist werden. Doch das kleine Genie bastelt lieber in der Schreinerei seines eigenwilligen Großvaters, träumt vom Fliegen und einer normalen Jugend. Schließlich nimmt Vitus mit einem dramatischen Sprung sein Leben in die eigene Hand und führt Eltern, Lehrer und Ärzte an der Nase herum. Der Film endet mit dem Brief des Großvaters von Vitus an dessen Eltern.

Lieber Helen, lieber Leo, lieber Vitus,
habe ich Euch schon gesagt, dass ich Euch liebe? Vielleicht – aber bestimmt nicht oft genug. Ich liebe Euch! Helen und Leo Ihr seid das wunderschönste Paar seit der Erfindung der Ehe und du Vitus bist mein bester und treuester Freund. Ihr macht mich glücklich!

Jetzt in diesem Augenblick und immer wenn ich an Euch denke – denn auf Eurer Liebe füreinander steht die Welt. Kein Wunder ist daraus ein wundersamer Mensch wie Vitus daraus hervorgegangen. Bitte verzeiht mir für jede Minute, die ich ihn Euch geraubt habe. Dafür werde ich Euch im Tod ein Geheimnis verraten, welches ich Vitus versprach zu halten solange ich lebe. Euer Vitus ist nicht auf den Kopf gefallen. Sein Kopf funktioniert sogar so prächtig, dass er so gar wusste, wie er uns alle an der Nase herumführen konnte. Aber nehmt es ihm nicht übel – wie sollte sonst ein Kind einer Welt entrinnen, für die es viel zu gescheit ist.

Lebt Wohl Euer Großvater

Und du, Vitus, folge weiterhin deinem Stern!